

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Dezember 2016

Nr. 85



Zum
Mitnehmen

FROHE WEIHNACHTEN!

IN DIESER AUSGABE:
DIE MISTEL • DER ROMANTIKER E.T.A. HOFFMANN
UHREN • JAHRESRÜCKBLICK 2016
FRINGSEN • SYMBOLE



Inhalt

- 3 Blumen zur Weihnachtszeit
- 4 Also sprach der Esel: „Bitte keine Dominosteine im September!“
- 5 Unna lacht
- 6 Ich heiße Erika und freue mich auf Weihnachten
- 9 Die Mistel – Mythos und Heilpflanze
- 10 Zauber der Gewürze
- 11 Palindrome
- 12 Opa klärt auf:
Heute: Christl und Origami
- 14 Bei E.T.A. Hoffmann zu Besuch
- 16 Uhren-Allerlei
- 17 SGV auf dem Heidschnuckenweg
- 20 Etwas stört
- 21 Jahresrückblick 2016
- 24 Vom Fringsen und Hamstern
- 26 Unsere Symbole
- 28 Das Letzte!
- 29 Eine Leseempfehlung
- 30 Fragen Sie den Apotheker:
Wegwerfen oder nachdenken?

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903
Internet: www.unna.de/herbstblatt/
V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Erhard Kayser,
Franz Wiemann, Gisela Lehmann, Heinz Naß,
Ingrid Faust, Klaus Pfauter, Klaus W. Busse,
Klaus Thorwarth, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragter: Robin Rengers
Seniorenarbeit Fchen: Markus Niebios
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Andrea Irslinger
Titelfoto: Franz Wiemann
Druck: WIRMachenDRUCK GmbH,
Backnang

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 86 erscheint
im März 2017!

Alles fließt...

„Nichts ist dauernder als der Wechsel.“. Das können wir bei Heinrich Heine nachlesen. Kein Wunder also, dass man sich ab und zu von Liebgewordenem verabschieden muss und mit dem Neuen klarkommen muss. „Der Neue“ ist in diesem Fall Herr Robin Rengers, ein junger Mann von gerade mal 27 Jahren, der ab September dieses Jahres Nachfolger von der Seniorenbeauftragten Dorothee Glaremin-Niebios ist. Herr Renger, aus Marl stammend, hat einige praktische Erfahrungen im Altenheim gesammelt, arbeitete am Institut für Gerontologie und studierte in Duisburg und Dortmund. Hier schrieb er seine Masterarbeit über „Alternde Gesellschaften“. Nach Unna bewarb er sich, weil hier die Arbeit mit Senioren nicht so anonym sein kann wie in einer Großstadt.



Auf sein junges Alter angesprochen, erklärt er: „Ich nehme die alten Menschen ernst. Was gut für junge Leute ist, das kann auch den Senioren von Nutzen sein. Ich möchte der Vermittler zwischen den Generationen werden.“

Dazu wünscht ihm die HB-Redaktion viel Erfolg. Wenn auch Sie ihn einmal sprechen möchten, dann merken Sie sich einen Termin vor:

Jeden Dienstag von 8.30 bis 12.00 Uhr im Rathaus, Zimmer 136.

Vielleicht rufen Sie aber vorher an:

Tel.: 02303/103643

Ihr Klaus Pfauter

Blumen zur Weihnachtszeit

Christrosen und Weihnachtssterne

- von Benigna Blaß -



Die Adventszeit beginnt, und überall in den Gärtnereien und Blumengeschäften strahlen uns die weißen Christrosen und die leuchtend roten Weihnachtssterne an.

Woher stammen diese Pflanzen und wie kamen sie zu uns?

Die Christrose oder Schneerose, wie sie in manchen Gegenden auch genannt wird, wuchs in den Alpen im Vorarlberg und in Bayern. Ab dem 16. Jahrhundert wurde sie in den mitteleuropäischen Gärten gepflanzt. Erst im 19. Jahrhundert entstanden Zuchtsorten mit mehreren großen weißen Blüten, die 10-30 cm hoch wachsen. Die Pflanze kann im Garten bei guter Pflege 25 Jahre alt werden.

Die weißen oder durch Züchtung hellgrünen Blüten werden in Weihnachtssträußen oder in dekorativen Schalen zu Weihnachten gerne verschenkt.

Die Schneerose wird auch Nieswurz genannt. Früher wurde aus der Wurzel und den Blättern Niespulver und Schnupftabak hergestellt. Da sie aber giftig sind, gab es bei der Anwendung oft Todesfälle, also wurde es verboten.

Der Weihnachtstern ist der Klassiker der Adventszeit und der Weihnachtszeit.

Er stammt aus Mexiko, aus den tropischen Trockenwäldern. In Venezuela, auf den Karibischen Inseln, in Brasilien, Argentinien und in vielen Mittelmeergebieten ist er zu Hause. Er wird sogar als Heckenpflanze verwendet, da er bis zu vier Meter hoch wächst. Kräftige Äste werden einfach in die Erde gesteckt, bekommen Wurzeln und blühen sehr bald.



Das Holz der Hecken ist langlebiger als normales Holz, welches sehr schnell verrottet.

Ein amerikanischer Botschafter in Mexiko fand diese Pflanze so schön, dass er sie 1828 in die USA nach South Carolina mitnahm.

Alexander von Humboldt brachte 1804 den Weihnachtstern nach Europa.

Erst wurde er nur als Schnittblume angeboten. Ab 1950 gab es ihn als Zimmerpflanze.

Die Kultivierung gestaltet sich etwas schwierig, denn die Pflanzen, die zur Adventszeit blühen sollen, müssen ab Oktober mindestens 12 Stunden täglich kühl und dunkel stehen. Je länger die Dunkelheit, umso dunkelgrüner werden die Blätter.

Die schönen roten „Blütenblätter“ sind gar keine, es sind Hochblätter. Sie sollen die Insekten anlocken. Im Inneren sitzt nur eine kleine, unscheinbare, weibliche Blüte, die von vielen männlichen Blütchen mit Nektardrüsen umgeben ist.

Viele lieben den roten Weihnachtstern, doch Botaniker haben viele Farbvariationen gezüchtet: weiße, rosa oder gestreifte. Der Geschmack ist nun mal verschieden.

Will man die Blüten als Schnittblume verwenden, so soll man sie nicht „ausbluten“ lassen. Die Schnittstellen sollen kurz in sehr heißes Wasser getaucht werden.

Als Topfpflanze gedeiht sie bei 18-22 Grad, besonders im Wurzelbereich soll es warm sein. Kaltes Wasser zum Gießen ist für die Pflanze ein Stressfaktor.

Also sprach der Esel: „Bitte keine Dominosteine im September!“

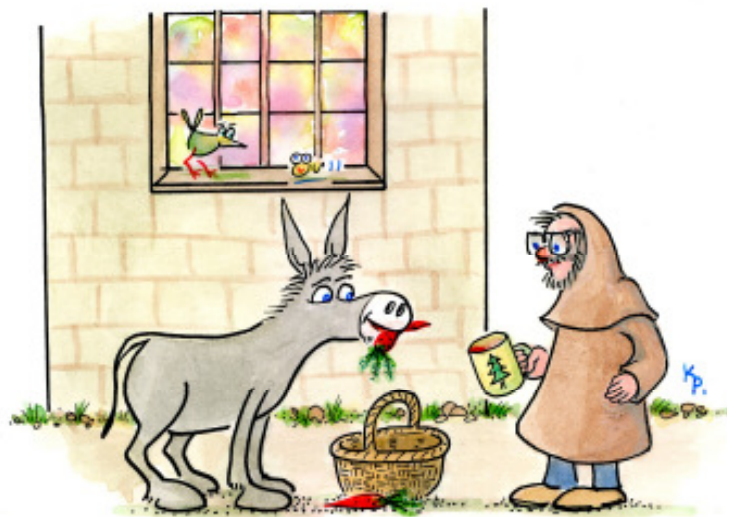


Dass Weihnachten vor der Tür steht, das weiß nun mal jedes Kind. Dafür sorgen die Supermärkte schon seit September. Die Leute rennen an uns vorbei, aber sie sehen uns nicht. Alle gucken nur in die Schaufenster, auf der Suche nach Geschenken.

Mein Freund und ich, wir wollten gerne wissen, was so los ist in Unna. Wir konnten nur staunen. Kurz gefasst, der vorweihnachtliche Klassiker: „Viel Rummel und Lärm.“ Erschöpft davon, suchten wir uns eine ruhige Ecke, um zu verschnauften. Mein Freund ließ mich allein mit einem Korb voller Möhren hinter der Stadtkirche stehen. Selber schmuggelte er eine Tasse Glühwein in das Heiligtum hinein. Ich langweilte mich ein wenig und deshalb sah ich mir die Möhren etwas genauer an. Ich fand sie gut. Als mein Freund endlich wieder herauskam, schien er mächtig aufgeregt. Nicht wegen der Möhren, es waren ja noch welche da. Passen Sie auf, was er mir erzählt hat:

Hör zu, Balduin, was ich erlebt habe. Ich kam in die Kirche, und gleich neben der Glastür rechts begrüßte mich ein grauhaariger Herr hinter einem Tisch voller frommer Bücher. „Schöne Weihnachtsgeschenke“, lobte ich sein Angebot, er lächelte und ich, meine heiße Ware ungeschickt verbergend, lächelte zurück. An ihm vorbei, versteckte ich mich hinter der dicksten Säule, welche es in Deutschland gibt. Später kommt noch ein Herr durch die Glastür, grüßt artig und setzt sich in eine der Bankreihen. Plötzlich wird es laut. Drei Jugendliche stolpern hinein, poltern übermütig herum, finden irgendwas sehr lustig und lachen darüber idiotisch. Schon stehen sie vor dem Tisch mit den Büchern und lallen den alten Herrn an. Dass sie zu viel von dem Glühwein intus haben, stinkt zum Himmel. Vorsichtig stelle ich meine Tasse ab, stehe auf, der andere Besucher auch. „Der dritte Mann.“ Ein Krimi bahnt sich an.

Aber die drei suchen eilig das Weite, die schwere Kirchentür knallt zu. Erleichterung. „Danke!“ sagt der sichtlich erschütterte Aufsichtsrat. Und: „Kommen Sie, Ihren Glühwein können Sie bei mir am Tisch schlürfen.“ Er hat’s gemerkt! Ertappt, schäme ich mich, aber ich hole die Tasse. Der andere Besucher verabschiedet sich von uns. Wir zwei „Zeitzeugen“ kommen ins Gespräch. Der Herr Wachmann ist gar keiner, er ist Organist im Ruhestand. Er stellt sich vor, alte Schule halt: „Reiner Bömcke.“ Schon mal gehört. „Sie sind das!“, staune ich. „Der von der Christuskirche in Königsborn?“ „Der.“ Zunächst noch zögerlich, taut Herr Bömcke schnell auf. Er schildert, wie er seine Orgel in der Christuskirche hegte und pflegte, dabei auch noch den Chor leitete und das Pia-



no bediente. „Aber jetzt sind die Jüngeren dran!“ (Mein Herbst-Blatt-Jagdfeiber ist vollauf erwacht. War der Glühwein zu gut?) Ich frage meinem Gegenüber fast in Loch in den Bauch: „Wie wird man eigentlich Organist?“, will ich wissen. „Man muss früh anfangen.“, meint er bescheiden. Ich: „Kinder lernen lieber Blockflöte blasen, aber orgeln?“ Er: „Erst habe ich Piano gespielt,

Noten gelesen und so weiter.“ Ich: „Und so weiter? Was? Wie alt waren Sie denn da?“ „Zwölf.“ Er meint, dass das schon etwas zu spät war damals. „Doch ich hab's gepackt! Die Orgel kam später dazu, als man erkannte, dass ich keine Eintagsfliege bin. 43 Jahre habe ich die Orgel gespielt.“ „Eine Ewigkeit“, unterbreche ich und schiebe einen Kaulauer nach: „Da würde ich aus dem letzten Loch pfeifen.“ Er lachte höflich, obwohl, da bin ich mir sicher, er diesen Witz schon oft hörte. „Stimmt es“, lenkte ich rasch ab, „dass Fliegen, Mäuse oder Staub in die Orgelpfeifen fallen, wodurch sich der Klang verändern kann?“ Vielleicht staunt er jetzt über das Fachwissen eines gemeinen Glühweintrinkers. Es folgt ein versierter Vortrag über Orgeln allgemein und der in Königsborn im speziellen. „Früher musste man noch Blasebälge treten.“, erinnert er sich und ich auch. Ergriffen denke ich an meine Messdienerzeit. „Das war mühsam.“, bestätige ich aus eigener Erfahrung. (Aber für mehr hat es nie gereicht.) „Heute ist alles elektrisch. Die Orgel, das Glockengeläut, sogar die Kerzen und die Turmuhr!“ Ach, ja!

Etwas Kritik haben die Leser immer gerne: „Was gefällt Ihnen denn heute überhaupt gar nicht?“ Ich frage und sehe schon die Schlagzeile vor mir. „Dass das Weihnachtsfest so schamlos missbraucht wird. Oh, du fröhliche, Ihr Kinderlein kommet, man hört das jetzt seit Wochen! So lange können sich die Kinderlein am Stück gar nicht freuen! Und nach den Heiligen Drei Königen wird es sofort wieder Ostereier geben! Das gefällt mir nicht!“ Nun schaut er auf die Uhr, er hat schon längst Feierabend, muss die Kirche schließen. Das erzählte mir mein Freund, als er endlich aus der Kirche kam. Von wegen in Unna ist nichts los! Ich bin sehr stolz auf meinen großen Helden. Jetzt aber fragt er mich sehr besorgt: „Balduin, mein armer, hast du keinen Hunger? Nimm dir doch eine Möhre aus dem Korb!“ „Ach nö, danke.“, lehne ich bescheiden ab. Oder feige?

Ihr Balduin

Foto: Klaus Pfauter



Reiner Bömcke



Unna lacht

- von Klaus Pfauter -

Einst gab es in unserer Stadtkirche noch keine Lautsprecheranlage. Wir Schulkinder, wir lärmten nach Kräften, so wie es auch unsere lieben Kleinen bis heute noch tun. Bei der Predigt störte das natürlich den guten Herrn Posaunenpastor, welcher sich zu einer Ermahnung genötigt sah:

„Die Kirche ist des Herren Haus,
Wer lärmten will, der geh hinaus!
Wer bleiben will, der sei fein stille,
Denn so ist es des Herren Wille!“





Ich heiße Erika und freue mich auf Weihnachten

Eine Weihnachtsgeschichte aus Rumänien von 1981

- von Erhard Kayser -

Erika ist zehn Jahre alt. Mit ihren Eltern und ihren beiden Brüdern lebt sie in Mirthelm, einem ursprünglich deutschen Dorf in Siebenbürgen. Erika spricht drei Sprachen, und zwei davon kann sie auch schreiben: Deutsch, Rumänisch und „Siebenbürger Dialekt“, die Alltagssprache der Deutschen untereinander. Ein wenig erinnert dieser Dialekt an die rheinische Mundart, wie sie heute



in Köln oder Aachen gesprochen wird. Das ist ein Stück alten Erbes in Erikas Heimat. Aus dem Rheinland nämlich kamen die Vorfahren all der deutschen Dörfler vor nunmehr 800 Jahren!

In alten Chroniken wird erzählt, wie damals Beauftragte des Ungarnkönigs Geza II. am Rhein erschienen und um Siedler warben für die durch Einfälle der Tataren gefährdeten Ostgrenzen Ungarns. Die historische Stunde ist noch bekannt, als sich viele Hunderte von Siedlern aus dem Linksrheinischen auf dem Vorplatz des Kölner Doms versammelten und dann ihren weiten Treck antraten. Die Reise ging über Schlesien und von dort aus

nach Süden. Die Stimmung muss begeistert gewesen sein. Denn man zog ja aus einem System feudaler Unterdrückung in eine neue Freiheit, ausgestattet mit hervorragenden Privilegien. Fast 2000 Kilometer mussten überwunden werden. Man schrieb das Jahr des Herrn 1150. Das Hochland im Bogen der Karpaten, in der Mitte des heutigen Rumäniens, war das Ziel der Kolonisten.

Das alles ist Geschichte. Die kleine Erika weiß davon kaum etwas. Seit die deutsche Schulklasse im Dorf geschlossen wurde, besucht sie die rumänische Klasse, deren Lehrer die Geschichte der deutschen Sprachinsel „Siebenbürgen“ auslassen müssen.

Bisweilen hört Erika den Alten zu, die gerade in letzter Zeit viel über die Geschichte ihres Volkes sprechen. Ein für sie unverständliches Wort kommt in diesen Gesprächen vor, die oft von Tränen begleitet sind. Die Erwachsenen reden vom „Zweiten Exodus“, einem Wechsel der Heimat, der ebenso endgültig ist wie der erste damals. Erika versteht das nicht, denn solange sie denken kann, ist das kleine, gemütliche Dorf hier ihre Heimat. Kann es eine andere überhaupt geben?

Erika hört bei den Erwachsenen, dass die „Zweite Aussiedlung“ etwas zu tun hat mit Verletzung der Menschenwürde, mit Zwang und Schikanen gegenüber einer Minderheit. Das führt am Ende, vielleicht in einem Jahrzehnt, zum Abschluss des Lebens der Deutschen hier im Südosten Europas.

Ab und zu passiert es in Erikas Klasse, dass ein Kind oder mehrere zugleich fehlen. Sie kommen nie wieder in die Klasse zurück. Der Lehrer erklärt dann, diese Kinder seien mit ihren Eltern „nach Deutschland ausge-reist“. In Mirthelm verliert die deutsche Gemeinde jährlich 40 Personen durch die Ausreise. In ganz Siebenbürgen sind es 7.000. In



In Erikas Dorf steht eine alte Kirchenburg, Verteidigungsanlage gegen die osmanischen Türken

ganz Rumänien geht die Zahl auf 16.000! 90 % aller deutschen Dorfbewohner haben bereits die entsprechenden Anträge gestellt. Nur die ganz Alten und Schwerkranken bleiben zurück. Als Erika sechs Jahre alt wurde, im Jahr 1982, bekam das „Freikaufgesetz“ der Bukarester Regierung Gültigkeit, das die Aussiedlung von Deutschen an die Zahlung einer hohen Geldsumme in westlicher Währung knüpfte.

Erika ahnt noch nicht, dass auch ihr Vater seit zwei Jahren die Ausreiseanträge für die ganze Familie gestellt hat. Wenn Erika das Wort „Deutschland“ hört, denkt sie an ein Wunderland voller wirklicher Märchen. Alles gibt es dort zu kaufen. Wenn man in einen Laden gehen will, braucht man nicht ab 5.00 Uhr morgens anzustehen, um vielleicht 300 Gramm Brot zu bekommen oder das monatliche Pfund Zucker pro Person. In Deutschland gibt es alles, sogar ohne Lebensmittelkarten! Nichts ist rationiert wie in Mirthelm. Im deutschen Wunderland bekommen die Kinder sogar Schokolade. Auch Mehl und Haferflocken kann man in Deutschland kaufen. Dazu Eier, Butter, Kakao, Nudeln und Reis. Sogar Kaffee, den die Erwachsenen immer so sehr vermissen.

Erika weiß, dass alles wirklich stimmt, was sie vom Wunderland im Westen gehört hat. Ab und zu nämlich holt ihr Vater mit anderen Männern große Pakete ab von der Zollstation. Wenn sie in das Dorf zurückkommen, ist es wie ein großes Fest! Denn die Pakete enthalten all das, was niemand in Rumänien

frei kaufen kann. Die dort produzierten Erzeugnisse aus der Landwirtschaft wandern ins Ausland: Sowjetisches Erdöl muss eingeführt werden und wird mit Lebensmitteln beglichen. Darum sind die Lebensmittelläden im ganzen Land leer. Sogar in den Touristikzentren an der Schwarzmeerküste wird das Essen schon knapp. Lediglich Obst und Alkoholflaschen füllen die Regale der Geschäfte, bisweilen auch koreanische Fischkonserven. Erikas Vater, der auf der örtlichen „Staatsfarm“ arbeitet, ist 'Kirchenvater' in der Evangelischen Kirche

Augsburgischen Bekenntnisses, also gewählter Presbyter. Deswegen darf Erika bisweilen dabei sein, wenn der Pfarrer mit seinen Mitarbeitern die Pakete aus Deutschland öffnet. Die Erwachsenen haben dann jeweils den Inhalt der Pakete auf vorbereitete Zettel geschrieben, damit jeder in der Gemeinde seinen gerechten Anteil bekommt. Besonders die ganz Alten werden immer bedacht, danach die kinderreichen Familien und weitere Bedürftige. Mitarbeiter des Pfarrers bringen die Lebensmittel in die einzelnen Häuser. Einiges aber vom Paketinhalt wird beiseite gelegt für einen besonderen Zweck, den Erika natürlich kennt. Dass es zu Weihnachten in der Dorfkirche eine Überraschung gibt, weiß jedes Kind in Mirthelm! Aber vorher muss noch von einem besonderen Ereignis im letzten Frühjahr berichtet werden: Wieder kam eins der großen Pakete. Beim Auspacken sah man diesmal zwischen Zucker, Mehl und Reis plötzlich ein buntes Kinderbuch: „Pippi Langstrumpf“. Das gehört nun den Dorfkindern gemeinsam und wandert von Hand zu Hand. Erika hat es schon dreimal gelesen. Das Buch, das die Runde macht bei allen Kindern, die schon lesen können, sieht noch recht neu aus; schließlich wird es auch gehütet wie ein kostbarer Schatz. Für die Kinder im Dorf gibt es wenig Abwechslung: Schlittenfahren im Winter, der Ernteeinsatz im Herbst, für den die Schule ausfällt, und das Radfahren im Sommer. Die großen Feste sind die traditionellen Dorfhochzeiten, die mehrere Tage lang dauern und für die man lange gemein-

sam Lebensmittel spart. Auch Ostern und das Erntedankfest, aber besonders Weihnachten, sind die Festtage, auf die sie sehnlichst warten. Weihnachten ziehen die Kinder wie einige Erwachsene die alten Dorftrachten an und gehen zum Gottesdienst in die Kirche. Wie an jedem Sonntag ist sie mit ihren 200 Plätzen voll besetzt. In Rumänien gibt es aber nirgendwo Weihnachtsschmuck, adventlich ausgestattete Schaufenster oder Weihnachtsbeleuchtung.



Erika gießt die Blumen auf dem Familiengrab. Die Betonplatte deutet darauf hin, dass die Familie bald auswandern will!

Gefeiert wird heute nur noch in den Kirchen und in den Familien, bescheiden und für unsere Begriffe recht ärmlich. Auch die Geschenke sind kärglich, und das „Festessen“ besteht aus Sauerkraut, Bratwurst und Kartoffeln. Die Feier aber wird begangen mit einer starken inneren Weihnachtsfreude, wie sie vermutlich nur in Zeiten der Not entstehen kann.

Neuerdings gibt es zum Jahreswechsel das von der Regierung verordnete so genannte „Winterfest“. Aus dem christlichen Nikolaus ist die neuheidnische Figur des „Väterchen Frost“ geworden.

Die Menschen im Dorf Mirthelm sind fromme Leute, aus Tradition und Gewohnheit ebenso wie aus echtem Bedürfnis. Neulich hat Erikas Großvater in einem Brief an deutsche Freunde geschrieben: „Die Kirche ist der einzige Ort, wo wir den seelischen Frieden finden, da wir sonst in einer sehr unsicheren Welt leben. Freude haben wir an unseren Enkelkindern!“ Am Haus des Großvaters steht auf einem Holzbalken der alte christli-

che Sinnspruch eines Vorfahren: „Wenn ich aus diesem Haus werd gehn, verklärt werd ich den Herrgott sehn. Johannes Fröhlich bin ich genannt. Im Himmel ist mein Vaterland“. Da der Strom in Rumänien abends meist abgeschaltet ist, wird die Kirche am Heiligen Abend nur von einigen Haushaltskerzen erleuchtet. Die roten Wachskerzen am Tannenbaum stammen aus den Paketen der fernen Freunde. Die Kinder sitzen vorn. Es ist bitter kalt, denn die Kirche kann nicht geheizt werden.

Die Kinder sind ein wenig unruhig, während der Pfarrer vorn betet. Sie wissen, dass nach uralter Sitte Kinder und Senioren ein Päckchen mit Gebäck bekommen, Zeichen für die Güte Gottes und uralte Erinnerung an Zeiten, wo gegenseitige Hilfe das Leben erst ermöglichte. Um diese Geschenke zu backen, haben die Gemeindeglieder seit Monaten Zutat um Zutat beiseite gelegt. Der Pfarrer spricht ein modernes Siebenbürgener Gebet nach Psalm 126. Dann erzählt der Pfarrer die Geschichten um Bethlehem nach. Als er an die Stelle kommt, wo das Jesuskind mit seinen Eltern nach Ägypten fliehen muss, schweifen die Gedanken von Erikas Eltern ab. Sie denken an ihren eigenen Aufbruch im kommenden Jahr. Sie denken an die schweren letzten Stunden, wenn das Wohnhaus abgeschlossen wird und dem Staat gegen geringfügiges Geld übertragen wird. Sie denken an die Zementplatte, die das Familiengrab auf dem Friedhof verschließt, weil niemand mehr da ist, der es pflegen könnte. Sie denken an den „Kleiderraum“ im Turm der Dorfkirche, wo jeder Familienvater sein durch Erbe überkommenes Trachtengewand abhängt, um es nie wiederzusehen.

Die Kinder sind zum Altar getreten. Sie bekommen handgroße Päckchen. Erika steht da mit leuchtenden Augen: Sechs Plätzchen in einer weißen Papier-Serviette! Das ist das schönste Weihnachtsgeschenk! Sie steht da und vergisst alles um sich herum! –

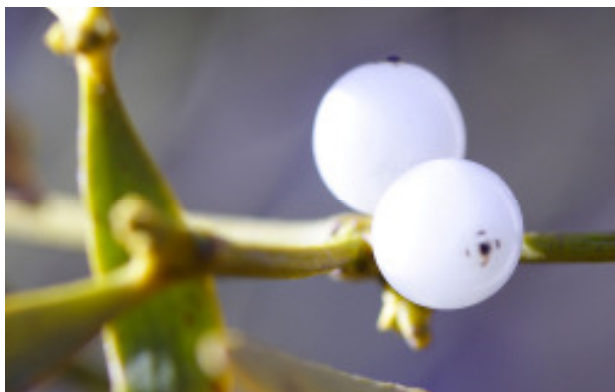
So nimmt Erika, das glückliche Kind in der eiskalten Dorfkirche in den Karpaten, teil an der Liebe jenes anderen Kindes, das in der Kälte der Nacht auf der Höhe der jüdischen Berge geboren wurde!

Die Mistel – Mythos und Heilpflanze

- von Heinz Naß -



Wer kennt sie nicht, die grünen Mistelkugeln in den kahlen Bäumen? Doch wie kommen sie dahin? Im Dezember trägt die Mistel weiße Beeren, welche von Vögeln gerne verspeist werden. Innen aber, in den Früchten, sind Samenkörner, die nicht verdaut werden und mit dem Kot auf der späteren Wirtspflanze landen. Die Mistel zapft den Baum einfach an.



Seit Asterix und Obelix wissen wir, dass der Druide Mirakulix die Mistel mit einer goldenen Sichel für seinen Zaubertrank geschnitten hat.

Nach griechischen Sagen war die Mistelrute der Wegweiser in die Unterwelt. In römischen und nordischen Sagen werden Kulthandlungen unter Mistelbäumen beschrieben. Heute ist die Mistel ein beliebter Weihnachtsschmuck.

Sie ist aber auch eine wichtige Arzneipflanze. Der Anwendungsbereich ist sehr groß. Er reicht von der Behandlung bei Gelenkerkrankungen und Arteriosklerose bis zur Tumorbekämpfung. Der französische Arzt Gauthier entdeckte die blutdrucksenkende Wirkung der Mistel. In den letzten Jahren erlangte die Pflanze Bedeutung bei der Krebsbekämpfung. Es war Rudolf Steiner. Er entdeckte die Eigenschaft der Mistel, das Wuchern der Krebszellen zu verlangsamen und gar zu stoppen. Ziel bei der Behandlung mit Mistelextrakten ist die Stärkung des Im-

munsystems. Außerdem steigt die Zahl der weißen Blutkörperchen, welche die Tumore bekämpfen.

Wie kommt die Pflanze auf die Bäume?

Es sind die Vögel, die die weißen Beeren fressen und die Samen mit ihrem Kot ausscheiden. Auf den Bäumen keimen die Samen aus und treiben ihre Wurzeln in das Holz des Baumes. Diese Wirtspflanze versorgt die Mistel mit Wasser und Mineralstoffen. In der Nähe von Wasserläufen, überwiegend auf Weichholzgewächsen, sind die kugeligen immergrünen Büsche zu sehen.

Aus dem nordischen Kulturkreis stammt der Brauch, wenn unter einem aufgehängten Mistelzweig ein Mann und eine Frau durchgehen, darf er sie, ohne zu fragen, küssen. In England wird dieser Brauch, vor allem von Männern, hochgehalten. Dort fehlt in keiner Wohnung zur Weihnachtszeit der Mistelzweig über der Tür.

Fotos: Günter Havlena/pixelio, Irene Lehmann/pixelio





Zauber der Gewürze

Es schmeckt weihnachtlich

- von Gisela Lehmann -

Auf den Weihnachtsmärkten herrscht reges Treiben. Verführerischer Duft von Lebkuchen, Printen und Glühwein schmeichelt unseren Nasen. Schon seit früher Kindheit verbinden die meisten Menschen das Weihnachtsfest mit dem vertrauten Duft ganz bestimmter Gewürze.

Doch woher kommen die Gewürze, die für uns Weihnachten ausmachen?

Kardamon, der Inbegriff der Weihnachtsbäckerei. Die bis zu 5 Meter hohe Pflanze kommt vermutlich aus Indien. Gehört neben Safran und Vanille zu den teuersten Gewürzen. Stollen und Lebkuchen würden ohne diese nur halb so gut schmecken. Kardamon selbst, eine buschige, krautige Pflanze zählt zu den Ingwergewächsen. Kurz vor der Reife werden die Kapseln mit den innenliegenden Samenkörnern geerntet. So wird verhindert, dass die reifen Schalen aufspringen und die Körnchen auseinanderfallen. Hierzulande ist Kardamon in Pulverform erhältlich.

Schon für die Römer war **Anis** das traditionelle Kuchengewürz. In Indien, dem Land der Gewürze, wird Anis ausländischer Fenchel genannt. Beide haben den unverwechselbaren aromatischen Geschmack des sichelförmigen Samens. Süßlich, aromatisch schmeckend, gehört Anis zu den typischen Weihnachtsgewürzen.

Auch süßlich ist das würzige, unvergleichlich feine Aroma der **Vanille**, welches wir alle kennen. Mit Zimt gehört Vanille zu den ältesten Gewürzen. Wir lieben die herrliche Geschmacksnote in Gebäck und Süßspeisen. Dazu wird das Mark aus den ge-



trockneten Schoten der Fruchtkapseln einer in Mittelamerika beheimateten Kletterorchidee gekratzt.

Safran, vor allem im Mittelmeerraum beheimatet, ist eine Krokusart, die im Herbst violett blüht. Aus ihren Blüten wird das Gewürz gewonnen. Die Narbenäste der hellgelben Griffel nach der Ernte sind das fertige Safrangewürz.


Der Geschmack des Safrans ist bitter herb-scharf.

Durch Christoph Kolumbus gelangte ein Gewürz nach Europa, das er wegen seiner

Schärfe **Pimienta** nannte, was Pfeffer bedeutete. Noch heute haben wir den Namen PIMENT beibehalten. Hauptanbaugebiet des fast 12 Meter hohen Baumes ist Jamaika. Dort werden die Früchte halbreif geerntet. Unser Gewürz sind die getrockneten, erbsengroßen Beeren, deren Geschmack eine Mischung von Gewürznelken, Muskat und Zimt aufweist. Deshalb wird es in richtiger Dosierung im Weihnachtsgebäck geschätzt.

Die **Gewürznelken**, die auf den Gewürzinseln beheimateten, stark duftenden Pflanzen, waren schon in der Antike bei Chinesen und Indern mit ihren feurigen, würzigen Geschmack sehr begehrt. In Europa sind Gewürznelken seit dem Mittelalter bekannt. Nelken sind die getrockneten Knospen des Gewürznelkenbaumes mit einem leicht scharfen Geschmack. Die noch fest

geschlossenen Knospen müssen von Hand gepflückt werden. Auf Grasmatten liegen sie dann mehrere Tage zum Trocknen aus. Ein traditionelles Gewürz für Lebkuchen. Sie gehören aber auch in den Grog und in die Silvester so beliebte Feuerzangenbowle.

Zu den klassischen Weihnachtsgewürzen gehört auch **Zimt**, ein Rindengewürz aus Sri Lanka. Der Zimtbaum, ein Lorbeergewächs, gedeiht in tropischen und subtropischen Ländern. Gewonnen wird Zimt aus der getrockneten Rinde des Zimtbaumes. Ob als Zimtsstange oder gemahlen, hat Zimt zusammen mit Vanille als eines der ältesten Gewürze in den deutschen Küchen seinen Siegeszug angetreten. Geschmacklich ist der Stangenzimt etwas feinwürziger als der gemahlene dunkle Zimt. Und mal ehrlich, was wäre Weihnachten ohne Zimtsterne. 



Rentner bleibt Rentner

- von Klaus Thorwarth gefunden -



Wie wir das Wort auch lesen, von vorn oder von hinten:
Es ergibt immer RENTNER.
Solche Begriffe werden **Palindrome** genannt. Hunderte solcher Wörter gibt es, die sogar von Spezialisten gesammelt werden. Vielleicht gehören Sie auch bald dazu?

Hier eine kleine Auswahl:
Die Waschmittel Ata, Imi, Omo.
Die Vornamen Anna und Otto.
Weiter: ABBA, Ebbe, Ehe, Esse, Kajak, Ex-Ehe-Hexe, Lagerregal, Neffen, nennen, Reittier, stets, Tat, tot, Uhu.....
Spannend wird die Sache, wenn man ganze Sätze bildet:
Alle necken Ella.

Ein Esel lese nie.
Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie.
Eine Blase salbe nie.
Erika feuert nur untreue Fakire.
Nie solo sein.
O Genie, der Herr ehre dein Ego!
Salomo las.

Sie sehen: Unsinniges und Hintersinniges ist dabei. Typisch für den angeblichen Schöpfer der Palindrome. Es war der griechische Dichter Sotades. Seine bösen Texte über den Herrscher waren gespickt mit Beleidigungen und Obszönitäten. Daher wurde er 275 v. Chr. vom Herrscher zum Tode verurteilt. Er ertrank im Meer, nachdem man seinen Körper mit Blei beschwert hatte.



Opa klärt auf Heute: Christl und Origami

- von Christian Modrok -

Nach einer Geburtstagsfeier kommt Christl zum Großvater. „Opa, die Mutter von Ursula hat den Tisch mit aus Papier gefalteten Tierchen dekoriert. Kannst du auch so etwas machen?“ Und sie fuhr fort: „Und Tim hat einen Flieger gefaltet, und nannte ihn Schwalbe“.

Der alte Herr atmete erst einmal tief durch. Er war sich sofort bewusst, dass eine neue Aufgabe auf ihn zukam. Die Schwalbe kannte er noch aus seiner Schulzeit. Da wurde so manches Heft um einige Seiten dünner. Und es wurden Wettbewerbe veranstaltet, welches Flugobjekt sich länger in der Luft hält oder welches schöner gleitet. Aus dieser Erinnerung heraus faltete er sofort so einen kleinen Flieger. Fürs Erste war Christl zufrieden. Sie hatte Spaß an dem Flug des Papiers. Nach einer Weile fragte sie den Opa, ob er auch Tiere falten kann. Schwer erhob sich der alte Herr aus seinem Sessel, ging auf den Dachboden und holte ein verstaubtes Buch mit dem Titel – Origami. Origami heißt die Technik des kunstvollen Papierfaltens. Schon der exotische Titel erweckte bei Christl Neugier. Als sie darin blätterte, kam ihr ein kleiner Jauchzer über die Lippen. „Opa, kannst du mir helfen, so etwas zu machen?“ Was blieb dem Großvater anderes übrig als sich an das Basteln zu begeben. Was er aber nicht zugeben wollte: er hatte früher noch nie Papiertierchen gefaltet. Jetzt hat ihn der Wunsch der Enkelin und der eigene Ehrgeiz gezwungen, es mit ihr zu erlernen. Es fing an mit einfachsten Knickfolgen am Papier, dann wurde ein Entchen daraus, später ein Frosch und andere Tiere. Am meisten angetan haben es der Kleinen ein Elefant und ein Schwan. In den darauffolgenden Tagen faltete sie viele von den Tieren und wurde perfekter. Da konnte man sehen, was Übung ausmacht.

In dieser Zeit suchte der alte Herr nach weiteren Anregungen im Internet. Er fand viele Beispiele, aber eins fand er besonders interessant für Christl – ein Schmetterling. Zuerst faltete er selber einen nach praktisch angegebener Reihenfolge. Nach dieser Übung zeigte er es der Enkelin. Das Mädchel war sofort begeistert. Nach ersten Versuchen entstanden bald hundert Falter. Die Wohnungen von Mutter und Oma waren reichlich mit bunten Papierschmetterlingen geschmückt. Als der Großvater kein buntes Papier mehr hatte, nahm Christl einfach buntes Papier von Werbeblättchen. Auf diese Idee muss man auch erst kommen.

Es nahte die Weihnachtszeit. Eines Tages brachte der Opa ein Buch aus der Buchhand-



lung mit Anleitungen zum Basteln von Papiersternen. Für Großvater und Enkelin war das ein neues Thema. Eifrig machten sich beide daran, die neuen Faltechniken auszuprobieren. Heraus kamen schöne, dekorative Sterne. Der Christl imponierte einer der am schwierigsten zu fertigenden Sterne, der so genannte Fröbelstern. Durch die Enkelin mobilisiert, nahm auch der Großvater die Herausforderung an. Vier Sterne haben sie gemeinsam zusammengesteckt, den Fünften hat die Kleine schon allein gemacht. Und der Zehnte war bereits ein Meisterstück. So hat ein Mädchen durch die Papierbastelei praktisch erfahren, dass kein Meister vom Himmel fällt. Übung macht den Meister. ❁

Fotos: Christian Modrok



Bei E.T.A. Hoffmann zu Besuch

- von Bärbel Beutner -



Ob E.T.A. Hoffmann (1776-1822), der eigentlich Ernst Theodor Hoffmann hieß und sich den weiteren Vornamen „Amadeus“ aus Verehrung für Mozart zulegte, dessen spannende und schaurige Geschichten sicherlich durch Jacques Offenbach's Oper „Hoffmann's Erzählungen“ bekannt sind – ob dieser Hoffmann in Rauschen war, lässt sich heute weder beweisen noch widerlegen. Ein elegantes Seebad war der Ort an der samländischen Küste zu seiner Zeit jedenfalls noch nicht, im Gegenteil, die hohe Düne behinderte den Weg zum Strand bis ins 19. Jahrhundert hinein. Zur Zeit E.T.A. Hoffmann's muss es eine wilde, urwüchsige Landschaft gewesen sein, die damals auch weiter von seiner Geburtsstadt Königsberg entfernt lag als heute. Denn die neue Autobahn lässt Reisende in einer knappen Stunde von Königsberg nach Rauschen gelangen, aber wie lange muss damals eine Kutschfahrt durch das schöne, westliche Samland gedauert haben! Wir sind im nördlichen Ostpreußen, in der heute russischen „Kaliningrader Oblast“, und das vormals renommierte Rauschen, in dem nicht nur Thomas Mann Sommerurlaub machte, heißt heute „Svetlogorsk“ („Heller Berg“), und das seit 1946. Denn 1945 wurde das Gebiet russisch. Die deutschen Bewohner mussten es verlassen, aber manche durften dort bleiben, und zwar die deutschen Geistesgrößen der Region. Sie werden von den russischen Bewohnern hoch verehrt und ihr Andenken liebevoll gepflegt. So hat auch der Königsberger Romantiker E.T.A. Hoffmann einen festen Platz in seiner angestammten Heimat. In seiner Geburtsstadt Königsberg, heute Kaliningrad, finden wir einen Gedenkstein an dem Platz seines Wohnhauses. In Rau-

schen/Svetlogorsk steht in Strandnähe, umgeben vom Rauschen des Waldes, das „Haus Hoffmann“. Ein kultiviertes Hotel garni, in dem alles auf den Märchenerzähler, den Komponisten, Maler, Grafiker, Satiriker, Kapellmeister und Theaterdirektor Hoffmann abgestimmt ist.

Doch schauen wir uns zunächst den Badeort an, in dem Herr Hoffmann jetzt ein festes Domizil hat. Rauschen, in deutscher Zeit eine „erste Adresse“, wurde auch von den russischen Bewohnern sofort als Kur- und Badeort genutzt, besonders vom Militär. Große Sanatorien wurden gebaut, es war ein Privileg, dorthin zur Erholung geschickt zu werden, wie der Ehemann meiner Russisch-Lehrerin, die mir nach Perestroika, nach dem Ende der Sowjetunion, nach ihrer Abwanderung in den Westen davon erzählte.

Seit der Öffnung des Kaliningrader Gebietes 1991 wächst der Ort und hat sein Gesicht verändert. Villen im Stil der alten deutschen Häuser prägen das Bild, neue Straßen wurden angelegt. Eine große „Bernsteinhalle“ für Ausstellungen, Filmvorführungen und Kulturveranstaltungen in unmittelbarer Nähe der Steilküste ist soeben fertiggestellt worden. Es gibt ein internationales gastronomisches Angebot und elegante Geschäfte, vor allem für Bernstein, Schmuck und exklusive Mode.

Svetlogorsk ist ein beliebter Alterssitz. Man kauft eine Wohnung in den großen Häuserkomplexen und verlebt dort ein angenehmes Rentnerdasein. Attraktionen aus sowjetischer Zeit haben sich erhalten und werden restauriert, so die lange, breite Treppe die Steilküste hinunter bis zum Strand, die Seilbahn und auch der Lift. Die Strandpromenade mit schicken Cafés, mit den Bernsteinhändlern und Imbiss-Buden ist unverändert eine beliebte Flaniermeile.

Und in diesem Ort hat E.T.A. Hoffmann nun seinen festen Platz. Wenn der Gast beim „Haus Hoffmann“ ankommt, wird er gleich am Eingang vom Kater Murr als bronzenes Schild begrüßt. Damit soll wohl klargestellt werden, dass Kater Murr, dessen „Lebensansichten“ in dem gleichnamigen Roman vorliegen, hier die Hauptperson ist. Schließlich hat er seine „Lebensansichten“ selbst niedergeschrieben, was in dem Skulpturengarten neben dem Hotel belegt wird. Dort sitzt Kater Murr, in einem Buch lesend und schreibend, aber es gibt ihn auch in majestätischer Pose. Die anderen Figuren aus Hoffmann's Erzählungen leisten ihm Gesellschaft. Der Hund Berganza sitzt mit ernster Miene da. Der Mau-sekönig mit seinen sieben Köpfen ist vertreten. Der Zwerg Klein Zaches zeigt mit bösem Stolz seinen „Orden des grünen Tigers“, und der Pariser Goldschmied Cardillac, der, von einem pränatalen Trauma verfolgt, nachts zum Mörder wird, ist mit dem Kopf eines Schakals dargestellt. Den Ka-

pellmeister Kreisler erkennt man an seinen Instrumenten, bevor man den Namen entziffert hat. Auch das Marzipanschloss der Marie aus ihrem Weihnachtstraum hat hier eine feste Gestalt.

Betritt man das Haus, so wird man vom Nussknacker begrüßt, der bescheiden als gehäkelte Figur dasitzt. Gemälde von E.T.A. Hoffmann und seinen Zeitgenossen begleiten den Besucher durch das Treppenhaus, und zum Frühstück am Morgen begrüßen den Gast Hoffmann's Grafiken, seine Selbstbildnisse und Wandteller mit dem schreibenden Kater Murr.

„Märchenstadt“ nannte die Reiseleiterin das Seebad Rauschen bei der ersten Reise, die ich 1992 in die geliebte alte Heimat unternahm. Wer in eine Märchenwelt eintauchen will, für den ist das „Haus Hoffmann“ ein Geheimtipp. Der 240. Geburtstag des Königsberger Romantikers E.T.A. Hoffmann macht uns bewusst: Die Phantasie, das Märchen, das Geheimnisvolle bleibt an der Macht und verbindet die Völker. 🌿



ДОРОГИЕ РЕБЯТА!

Перед вами 2-й в 2011 году номер детского журнала «Мурр+». На обложке вы видите главного героя этого журнала – юного кота Мурра.

Откуда же у нашего героя такое славное имя? От дедушки. Да-да, наш кот Мурр – внук того самого знаменитого кота Мурра – писателя, о котором рассказал в своей книге кёнигсбергский сказочник Э.Т.А. Гофман.

А калининградские писатели и художники тоже ведут давнюю дружбу со своим великим земляком-сказочником Э.Т.А. Гофманом и бывают в памятных местах, связанных с его именем.

На фото – детский писатель Лариса Прибрежная в г. Бамберге (Германия), в компании с Э.Т.А. Гофманом и котом Мурром возле театра, где работал сказочник.

В начале 2012 года выйдет книга рассказов и сказок Ларисы Прибрежной для детей «Повелитель мелодий».

Спрашивайте в библиотеках.



Übersetzung (sinngemäß)

Liebe Kinder!

Vor Euch liegt die Nr. 2 des Kindermagazins *Murr*. Links der Held des Heftes, der Kater Murr. Woher kommt der Kater mit dem berühmten Namen? Es ist der Enkel des Kater Murr, den der Königsberger Märchen-erzähler E.T.A. Hoffmann erfunden hat.

Das Foto zeigt die E.T.A. Hoffmann-Statue in Bamberg (Klaus Pfauter).



SGV auf dem Heidschnuckenweg

- von Klaus Pfauter -

Es ist hinreichend bekannt, dass der Sauerländische Gebirgsverein (SGV) alljährig eine Bildungsreise für seine ohnehin schon überdurchschnittlich gebildeten Mitglieder veranstaltet. Diesmal führte uns Frau Hermine Masjoshusmann in die Lüneburger Heide.

Ein zauberhaftes Naturreservat, komplett von Touristen erwanderbar, traditionell zu Fuß, oder auf die nostalgische Art, per Heidepferdekutschen. Der Naturpark ist von einem Netz Wanderwege ausreichend erschlossen. Überall liegen Findlinge herum, steinerne Grübe aus der Eiszeit. Man passiert riesige lila Heidekrautflächen, welche gespickt sind von weit gestreuten Wacholderbüschen. Schließlich erreicht man, mäßig erschöpft, begehrte Aussichtspunkte. Diese schmücken sich mit stolzen Namen, wie z. B. „Tütsberg“ (68 m ü. N.N.),

Brunsborg, gleich doppelt so hoch (129 m), oder Wilseder Berg. Hat der Wanderer dann diesen absolut höchsten Gipfel der Heide (169 m ü. N.N.) erreicht, kann er sich dort auf einer der zahlreichen Bänke ausruhen und den Panorama-Rundumblick genießen. (Bitte beachten Sie dazu S. 21.).

Von der Natur werden die begeisterten Naturliebhaber leider nicht immer freundlich empfangen, ja, es begaben sich häufig bange Momente der feindlichen Übergriffe gegen sie. Blutrünstige Mücken attackierten uns im Pietzmoor, einige hinterlistige Zecken stürzten sich immer wieder auf die hübschen Beine der SGV-Damen und die strammen Waden ihrer SGV-Begleiter. Zwei dieser Heidholzböcke bezahlten den Angriff auf die tapfere Renate mit dem Leben. Noch schlimmer aber, verehrte Leserschaft, war der Kampf, den die „Geotrapes





sterkorosussen“ gegen die Eroberer ihrer Hoheitsgebiete führten. Es handelte sich, wie Sie wissen, um den dunkelblauen „Waldmistkäfer“. In Ägypten ist der Scarabeus als Glücksbringer sehr beliebt, nicht selten baumelt er an goldenen Ketten bei angesehenen Damen am Halse. Hierzulande jedoch werden diese Insekten geringschätzig belächelt, weil sie angeblich irgendwelche Mistkugeln durch ganz Europa rollen. Von uns aber wurde kein einziger Käfer mit solch einer Kugel gesichtet. Statt dessen stürzten sich diese kleinen Käferchen scharenweise auf die Wege vor uns, um uns am Gehen zu hindern bzw. zur Umkehr zu zwingen. Viele dieser waghalsigen Angreifer ließen dabei ihr Leben, von der Übermacht der Wanderer platt getreten. Natürlich nicht von uns, sowas tun SGV-Mitglieder nicht.





Nach einer Woche und ca. 100 (oder mehr gefühlten) Wanderkilometern bei Heideromantik pur, zeitweise umgeben von freundlichen Heidschnucken, welche als lebende Heiderasenmäher von Heidschnuckenhirten und ihren treuen Heidehunden die Heidepflege betreiben, war die Zeit der Abreise gekommen. Unsere Gastgeber im „Kleinen Landhaus“, Frau Anja Troullier und Herr Olaf, bereiteten uns einen opulenten Abschieds-Heidschnuckengulasch, serviert von der charmanten Tochter des Hauses, Steffanye, die eigens für uns eingeflogen wurde aus Mallorca.

Auf dem Heimweg machte einer von uns noch eine bahnbrechende Entdeckung: Während sein Navi von Unna nach Oberhaverbeck 290 km zählte, waren es eine Woche später, auf dem Heimweg, schon 300 km! Dieses Phänomen erklärten wir uns nach reiflicher Überlegung wie folgt: So wie sich alles im Universum ausdehnt, einschließlich der Milchstraße und einiger nicht genannten Staaten, Wüsten und der ganzen Erde, so dehnen sich auch gleichzeitig alle Wege auf der Erdoberfläche

in die Länge. Die von uns ausgearbeitete „Relative allgemeine Wachstumstheorie“ fußt auf festem, aber dennoch dehnbarem Fundament. Dieses Naturgesetz wird nicht zuletzt auch durch die Tatsache bestätigt, dass der horizontale (s. g. äquatoriale) Umfang des Autors während einer Woche um drei Löcher an seinem Gürtel gewachsen ist.

Für diese unsere Erkenntnisse interessiert sich, wie wir aus zuverlässigen Quellen wissen, bereits die Nobelpreiskommission in Stockholm. Hoffentlich platzt nicht schon vorher alles aus den Nähten...

Fotos: SGV

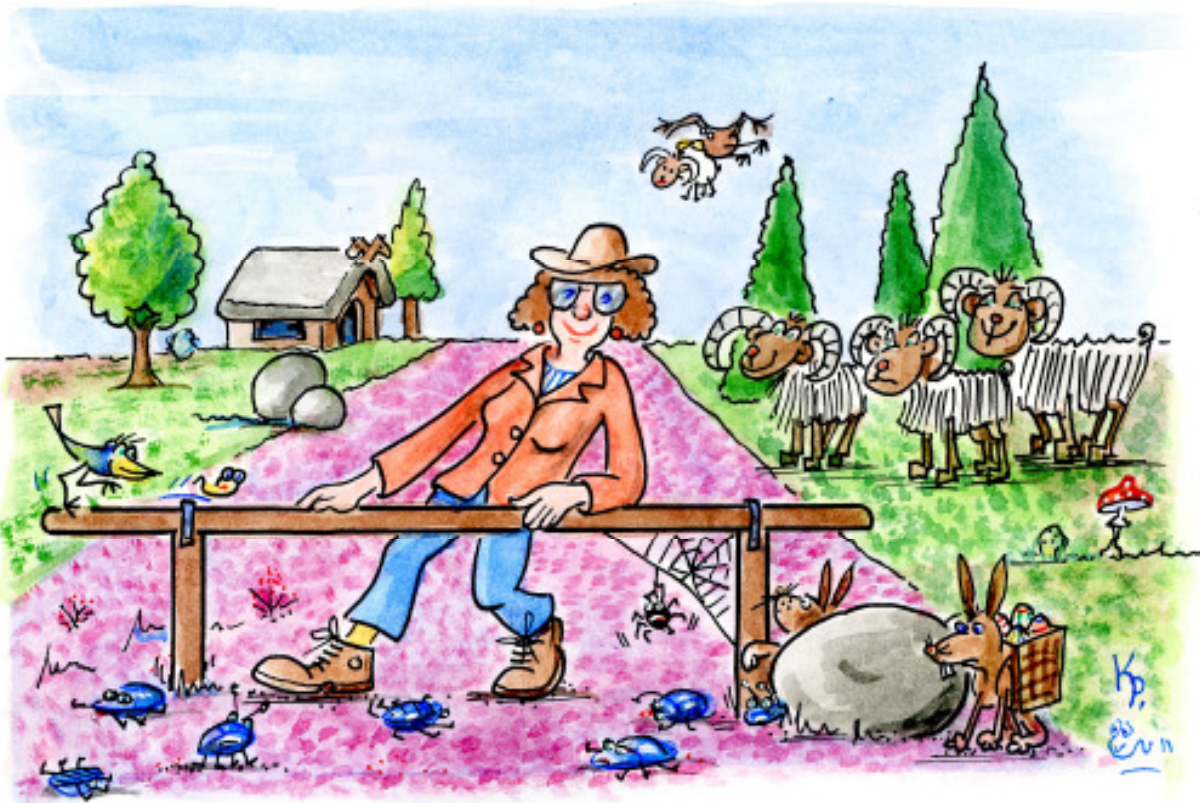


Etwas stört

- von Klaus Pfauter -

Auf einer Aussichtsplattform in der Lüneburger Heide gibt eine der SGV-Damen einer anderen ihren Fotoapparat und bittet sie, ein Bild von ihr vor dem schönen Heide-Panorama zu schießen.

Die gewissenhafte Renate dirigiert ihre Wanderschwester: „Einen Schritt weiter nach rechts bitte! Lächeln!“ Und „knipps“, fertig. Ulla: „Und, wie ist das Bild?“ Renate schaut skeptisch das Display an: „Also ... das Panorama ist schön ...“





Uhren-Allerlei - von Klaus Thorwarth -

Seit Jahrhunderten haben Uhren die Menschen fasziniert. An den **Kirchtürmen** mit ihren römischen Ziffern sind sie für mich wie ein Wunder. Wie selbstverständlich nutzen wir sie. Höchstens irritiert uns, wenn sie einmal stehen bleiben oder eine falsche Zeit anzeigen.

Später entstanden die **Taschenuhren**.

Voller Stolz erzählten meine Großväter ihre Geschichte. Der Opa Franz erhielt sie als Kind von einem jüdischen Metallhändler als Gegenwert für einen zerbrochenen großen silbernen Löffel. Er trug sie 80 Jahre lang, eine schöne Klappdeckeluhr mit römischen Ziffern (s. Abb.). Sein Leben lang hat sie ihn begleitet, obwohl sie täglich mehrere Minuten nachging. Als ich sie erbte, zersprang beim ersten Aufziehen die Feder. Trotz einer teuren Reparatur ging sie nie genau. So landete sie in der Schublade, in der Uhrensammlung. Auch der Opa Carl trug immer seine Uhr auffällig an der langen Kette. Er entdeckte sie beim Besuch der Weltausstellung in Paris. Dummerweise hatte er nicht genug Geld dabei. Da gab der französische Juwelier dem Ausländer die Uhr mit und sagte: „Sie sehen ehrlich aus, überweisen Sie den Betrag aus Deutschland.“ Was natürlich geschah.

Dann kamen die praktischen **Armband-Uhren**, meist der einzige Schmuck des Mannes. Sie betonen den Charakter ihres Trägers. Metallene Armbänder signalisieren Stärke und Vitalität. Leider rasieren sie die Unterarmhärchen und schaben die Manschetten der Hemden ab.

Anders die Uhren mit dem Lederarmband. Sie sind mehr für zartere Naturen, z. B. Geigenvirtuosen. Nur durch Schwitzen in heißen Sommern können sie leiden. Da helfen dann aber Armbänder aus Kunststoff.

Das **Zifferblatt** der Uhr eröffnet viele Möglichkeiten, ob analog (mit Zeigern) oder digital (mit Ziffern). Zuerst wurde der Sekundenzeiger hinzugefügt. So konnte man einfacher den Puls messen.



Dann kam das Datum hinzu. Darauf – höchst wichtig für uns Rentner – der Wochentag.

Man muss lange suchen, wenn man eine Uhr mit einem Wochentag in deutscher Sprache sucht. Die Mühe lohnt sich. Schließlich sprechen wir hier noch Deutsch, die am meisten gesprochene Sprache in Europa.

Übrigens: Die Namen unserer Wochentage haben fast alle **römisch-germanischen Ursprung**. Lediglich der Samstag leitet sich vom jüdischen „Sabbat“ ab. Und auch die

Zeitanzeige mit dem Buchstaben **h** kommt vom römischen „hora“ – die Stunde.

Die Berge von Uhren in den Schaufenstern der Juweliere sind unüberschaubar. Sicherlich besitzen die meisten Männer und Frauen bei diesem Überangebot mehrere Armband-Uhren. Die Verlockung durch viele weitere Funktionen und Formen reißt nicht ab.

Der obige Bericht, liebe Leser, hätte viel umfangreicher sein können bei dem unendlichen Thema. Doch ist es ja das Prinzip des *Herbst-Blattes*, sich klar und kurz zu fassen.

Aber vielleicht möchte Sie diesen Artikel gern ergänzen?

Jahresrückblick 2016

- von Klaus Pfauter -



Der Name **Rudi Geitz** steht nicht mehr im Impressum. Sie haben es vielleicht längst erkannt. Rudi, der an Jahren reichste von uns Alten, hat mit stolzen 87 Jahren das offizielle

Rentenalter um zwei Jahrzehnte deutlich überschritten. Ob er wohl einmal unseren Rentenstrategen als Vorzeigemuster erhalten muss, wenn es wieder um die Anhebung des Rentenalters gehen sollte? Rudi hat dem *HB* immer Erstaunliches beige-steuert. Erinnerung sei hier an die drei Paderborner Hasen im *HB 81*. Jeder der drei hat zwei Ohren, aber zusammen sind es nur drei.

Von **Dorothee Glaremin**,

der beliebten und ohne Zweifel erfolgreichen Seniorenbeauftragten, mussten wir uns leider auch verabschieden. Doch beim *HB* gilt nicht, dass, wer aus den Augen ist, gleich auch aus

dem Sinn wäre. (Das ist ein Versprechen!). Für sie tritt das schwierige Amt Herr Robin Rengers an. Bitte beachten Sie unser Grußwort auf der Seite 2.

Andrea Irslinger hat ihre Position in unserer Redaktion im *HB 84* selber definiert. „Vor der Kamera – und doch im Hintergrund“. Nicht zuletzt ist sie es gewesen, der wir vier Seiten mehr im *HB* verdanken.

Manchmal muss man die „hitzigen“ Debatten um die Beiträge fürs nächste Heft gaaanz ruhig etwas abkühlen.

Das kann hervorragend Frau **Dr. Bärbel Beutner**. Sie besteht nicht unbedingt auf diesem „Dr.“, doch Sachlichkeit und Fairness sind für sie nicht verhandelbar. „Liebe Oma“, hat sie ihren Beitrag im *HB 82*



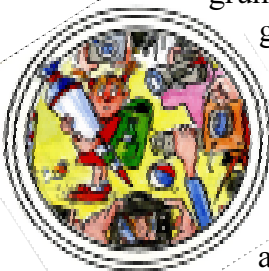
überschrieben und gesteht freimütig: „Stricken habe ich nicht von dir gelernt, aber vieles andere.“

„Augenblick!“, würde jetzt **Benigna Blass** dazwischen funken: „Wir von dir auch, liebe Bärbel!“. Wir alle horchen auf, denn von Beni kann man auch immer etwas lernen. Zum Beispiel im *HB 83*, dass, wenn Bäume im Juni blühen, es gut für die Bienen ist, doch nicht berauschend für die Autofahrer. „Weil der klebrige Honigtau auf ihre Wagen tropft.“ Wer wollte da noch widersprechen?

Etwas **Brigitte Paschedag**? Sie auch nicht. Viel mehr stört sie, dass manche Leute nichts von den sieben Weltwundern wissen, als da sind... (Ojemine! Der Schreiber stockt, Brigitte hilft:) „Eines davon ist die Golden Gate Bridge von San Francisco. „Erstaunlich ist“, schreibt Brigitte im *HB 84*, „dass es bei den schwierigen Bauarbeiten kaum Unfälle gab.“ Die letzte Niete war aus purem Gold. Auf die hatten es viele abgesehen. Sie gründeten den

Halfway-to-Hell-Club. Das bekannte Goldfieber brach danach in ganz Kalifornien aus... Doch ob ich da nicht etwas verwechsle? Lesen Sie lieber selber die interessante Story nach.

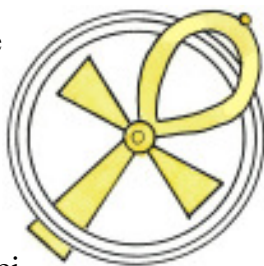
„Ein Bayer in NRW“ überschrieb **Christian Modrok** seine packende Reportage im *HB 81*. Er versprach darin „Unbegreifliches“ und lockte damit gleich nicht nur einen Bayer zu uns. Er führte seine Gäste in das stillgelegte Hüttenwerk Meiderich. Christian bestieg mit ihnen einen Hochofen. „Je höher wir kamen, desto lauter hörte ich das Stöhnen hinter





mir.“ So schildert er im *HB 81* sein dramatisches Abenteuer mit den Gästen aus dem Alpenland. „Als sie sich an die enorme Höhe gewöhnt hatten, trauten sie sich endlich an das Gelände, um zu gucken.“ Und so ging es weiter: „Beim Abstieg bestaunten sie ein aufgeschnittenes Rohr und fanden es umwerfend.“ Aber niemand fiel um und schließlich „fanden sie auch eine Möglichkeit, ihre Mägen wieder zu beruhigen.“ Eine aufregende Reportage aus luftigen Höhen, welch ein Lesefutter für unsere Fangemeinde!

Buchstäblich unter die Erde entführt uns nun **Erhard Kayser** im *HB 84*. Die muslimische Friedhofskultur hat es ihm angetan. Sie wissen es, liebe Leser, wir schreiben nicht gerne über die letzten Dinge auf Erden. Aber manchmal ist es wichtig zu wissen, was die Hinterbliebenen mit den Vorausgegangenen so anstellen. Waschungen gehören auch dazu. Im *HB 83* können Sie dann nachlesen, wie das die Wüstenvölker z. B. im Sinai bewerkstelligen.



Auch **Franz Wiemann** kann zu dem Thema etwas beitragen: In Mühlberg bei Gotha entdeckte er einen interessanten Grabstein. Auf einem Friedhof sogar! Ein Marathonläufer ward dort einst zur letzten Ruhe gebettet. Ja, das gibt es. Eine dort zufällig anwesende Dame berichtete, dass der Tote einstweilen in Unna 100 km gelaufen ist. „So klein kann die Welt sein!“, schließt unser Marathonläufer Franz seinen Artikel, und wir erinnern uns an seinen Artikel im *HB 82*. Dort kann man nachlesen, dass es Sinn macht, auch im Alter eine neue Fremdsprache zu lernen. Es wachsen nämlich den Leuten im Kleinhirn ständig tausende Neuronen nach, und die wollen beschäftigt sein.



Auch von **Gisela Lehmann** erfährt der Leser viel, was ihm eventuell einen Ärger vom Halse schaffen könnte. „Alle Dinge sind Gift“, schreibt sie im *HB 84*, „allein die Dosis macht's!“. Sie zitiert hier den berühmten Dr. Paracelsus aus dem Mittelalter. Auf der Seite 13 im *HB 83* warnt sie uns jedoch, solcherlei Aktivitäten lieber nicht am Freitag, den 13. zu praktizieren, weil das schief gehen könnte.

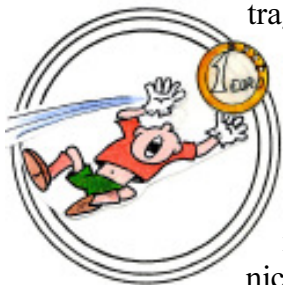
Zwei Seiten zuvor im gleichen Heft stellt **Heinz Naß** eine wichtige Frage: „Mögen Sie Ihren Namen?“. Egal, was Sie antworten, unser Heinz kann Ihnen nicht helfen. Er weiß das natürlich und wechselt lieber das Thema. Im *HB 84* können wir seinen Beitrag zur Geschichte des *HB* lesen: „1995 wurde die Idee ‚Senioren machen Zeitung‘ geboren. Wir wussten am besten, was uns interessiert!“, schreibt er. Wo er recht hat, hat er recht. Im *HB 81* packt er mutig ein Thema an, welches nun wirklich alle interessiert: „Reden wir über Geld!“ überschreibt er sein Essay.



Auch **Ingrid Faust** weicht vor keinem Thema zurück. Geldsorgen hat sie glücklicherweise keine, aber andere. Schauen wir mal ins *HB 82*: „In meinem Wäscheschrank stapeln sich nie gebrauchte Tischdecken, Kissenbezüge, Handtücher usw.“, stellt sie mit Schrecken fest. „Überall stehen einst begehrte Schätze herum, nie oder kaum benutzte Gläser, Krüge, Vasen und Bestecke!“ Kurz entschlossen packt sie alles zusammen und bringt es in einen Secondhandshop. Ganz zufrieden ist sie aber noch nicht. Woran es ihr sehr mangelt, gibt sie uns im *HB 84* preis: Es sind Kirschen. Ja, rote, süße, schmackhafte Kirschen von ihrem eigenen Baum. Den haben aber schon vorher, während sie auf Gotland faulenzte, die Vögel

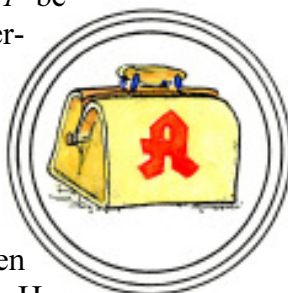
abgeerntet. Sommerurlaube sind demnächst gestrichen!

Klaus Busse hat es gerne übersichtlich. Soldaten müssen Uniformen tragen, Zivilisten auch, aber anders. Sein Artikel im *HB 81* enthüllt uns die Wahrheit: Wessen Rock ich trag, dessen Fahn ich ehr.



Das galt schon bei den alten Rittersleut. „Gut so.“, schreibt Klaus, „Ordnung muss sein!“. Zweifel aber übermannen ihn im *HB 83*. Und nicht nur ihn. Ob Sportler

wirklich nur zu Ehren der Nationalfarben laufen, werfen und springen? „Jeder, der die Entwicklung des Sports verfolgt“, fürchtet sich unser passionierter Radfahrer, „betrachtet sie mit Sorgen. Da haben wir die Forderung der Fußballspieler nach verlängerten Halbzeitpausen bei vollem Lohnausgleich, nach verbesserten Torchancen und gerechterer Verteilung des Ballbesitzes. Das sind Themen, welche die Massen bewegen. „Quo vadis?“ fragt der streitbare Autor. (Hätten Sie den Aufruf von Franz Wiemann befolgt und Fremdsprachen gelernt – im *HB 82* –, so wüssten Sie jetzt, was das bedeutet!) Notfalls könnten Sie auch **Klaus Thorwarth** fragen. Er weiß alles über Seife, über Zecken und sogar Unglaubliches über die Heiligen Drei Könige. Im *HB 81* behauptet er in einer fundierten Arbeit, dass die drei „magoi“ oder „Magier“ oder „Sterndeuter“ oder eben „Könige“ nie heilig gesprochen wurden. Sowas aber! Da können wir nur darüber lachen! „Herr Thorwarth, wissen Sie eigentlich, dass auch kein Apotheker je heilig gesprochen wurde?“ „Ist das möglich?“ fragt **Ulrike Wehner** im *HB 82* und gibt auch sofort eine Antwort: „Das als unmöglich Erscheinende ist im Märchen kein Problem.“ Doch Ulrike hat manchmal Probleme mit dem Schreiben. Zum Beispiel mit abreißen den Fäden, was



sie im *HB 84* packend schildert. Doch sie denkt praktisch. Um die Zeit zu nutzen, beginnt sie mit den Vorbereitungen fürs Mittagessen. Es wird eine Dosensuppe geben. Wird sie wohl schmecken? Und wird Weihnachten anders sein als früher? Ist das denn möglich? Wieder die alte Frage, und Ulrike sucht, gemeinsam mit der ganzen HB-Redaktion, nach neuen Antworten. Seit 15 Jahren stellen wir immer wieder die Frage, ob die Stadt Unna überhaupt ohne eine Eselsbrücke existieren kann. „Sie kann.“, war stets die Antwort. Aber es würde immer etwas fehlen, denn der Esel genießt hier einen hohen symbolischen Stellenwert. Da kam in einer HB-Redaktionssitzung die Idee auf, die Fußgängerbrücke am Oelkenturm so zu benennen. Der Weg von der Idee zur Realität war lang und holperig. Rudi Geitz stellte 1995 den ersten Antrag. Der wurde abgelehnt. Doch wir gaben nicht auf. Klaus Thorwarth setzte sein spezielles Wissen über das Symboltier Unnas ein. Gemeinsam mit **Klaus Pfauter** (also mit mir), dem Wortführer und schließlich auch Antragsteller, leisteten sie unermüdliche Überzeugungsarbeit. Wir besprachen uns mit unserem Bürgermeister Werner Kolter, der die Idee toll fand. Wir überzeugten fast alle unsere Volksvertreter im Rathaus und nicht zuletzt die Öffentlichkeit. Am 8. Juli dieses Jahres durften wir endlich zum großen Brückenfest laden. Wir haben sie, die Eselsbrücke! Was sagte nochmal Ulrike Wehner im *HB 81*? „Wenn man etwas wirklich will, dann gibt es für alle Schwierigkeiten irgendeine Lösung.“ In diesem Sinne möchten wir noch lange das *Herbst-Blatt* weiter kreieren.



Wieder die alte Frage, und Ulrike sucht, gemeinsam mit der ganzen HB-Redaktion, nach neuen Antworten. Seit 15 Jahren stellen wir immer wieder die Frage, ob die Stadt Unna überhaupt ohne eine Eselsbrücke existieren kann. „Sie kann.“, war stets die Antwort. Aber es würde immer etwas fehlen, denn der Esel genießt hier einen hohen symbolischen Stellenwert. Da kam in einer HB-Redaktionssitzung die Idee auf, die Fußgängerbrücke am Oelkenturm so zu benennen. Der Weg von der Idee zur Realität war lang und holperig. Rudi Geitz stellte 1995 den ersten Antrag. Der wurde abgelehnt. Doch wir gaben nicht auf. Klaus Thorwarth setzte sein spezielles Wissen über das Symboltier Unnas ein. Gemeinsam mit **Klaus Pfauter** (also mit mir), dem Wortführer und schließlich auch Antragsteller, leisteten sie unermüdliche Überzeugungsarbeit. Wir besprachen uns mit unserem Bürgermeister Werner Kolter, der die Idee toll fand. Wir überzeugten fast alle unsere Volksvertreter im Rathaus und nicht zuletzt die Öffentlichkeit. Am 8. Juli dieses Jahres durften wir endlich zum großen Brückenfest laden. Wir haben sie, die Eselsbrücke! Was sagte nochmal Ulrike Wehner im *HB 81*? „Wenn man etwas wirklich will, dann gibt es für alle Schwierigkeiten irgendeine Lösung.“ In diesem Sinne möchten wir noch lange das *Herbst-Blatt* weiter kreieren.





Vom Fringsen und Hamstern

- von Gisela Lehmann -

Im August dieses Jahres riet die Regierung in der Neufassung des Zivilschutzgesetzes der Bevölkerung, sich für mindestens zehn Tage einen Lebensmittelvorrat für den Notfall anzulegen.

Seitdem stehe ich beim Discounter, meist mit meinen nur zwei Teilen, gequetscht zwischen übervollen Einkaufswagen an der Kasse. „Hamsterkäufe“ geht es mir durch den Kopf. Manchmal habe ich Glück und werde vorgelassen.



Dabei kommen mir Erinnerungen an meine Kindheit. Besonders an den strengen Winter 1946/47. Minusgrade in allen Teilen Deutschlands. Zu Hause waren die Stuben kalt, die Keller leer. Kohlen? Nur auf knapp bemessene Bezugscheine. Der Caritasverband richtete Suppenküchen und Wärmestuben ein. Dort machte ich meine Hausaufgaben. Hier trafen sich auch die meist älteren Frauen, lasen oder strickten Socken und Stümpfe, die schrecklich kratzten. Unsere Spaziergänge waren das Holz sammeln. Jedes kleine Reisig wurde gern aufgehoben, Parks und Wälder waren leergefegt.

Die Nachkriegsgeneration erinnert sich an die berühmte Sylvesterpredigt des unvergessenen Kölner Kardinals Frings. Er prangerte die katastrophale Versorgungssituation der Bevölkerung an und sagte: „In der Zeit der Not wird der Einzelne das nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat.“ Die Briten fühlten sich daraufhin angegriffen und forderten einen Widerruf seiner Predigt. Doch er bestätigte seine Predigt und sagte nur: „Ich selbst würde mir von den Waggons die Briketts holen, wenn ich keine Heizmittel hätte.“ Sprunghaft stiegen die Plünderungen der Kohlenzüge an. Junge Männer sprangen auf die langsam fahrenden Güterzüge und warfen von den Loren das heißbegehrte schwarze Gold den Aufsammlern entgegen. Der deutsche Wortschatz hatte ein neues Wort bekommen. Im Volksmund wurde Kohleklauen charmant mit „fringsen“ umschrieben.

Betteln und Hausieren verboten, stand auf weißen Messingschildern an den Haustüren. Wohl ein Überrest vom Dritten Reich. Trotzdem hielt sich noch immer jeder daran. Doch der Hunger war groß und die Menschen erfinderisch. Es begann die Zeit der Hamsterfahrten. Mühevoll führten die Städter zu den Vorräten der Bauern ins ländliche Umland. Bepackt mit Rucksäcken und Taschen quetschten sich Kinder, junge und alte Menschen in volle Waggons, meist waren es Viehwagen. Hingen wie Trauben auf Trittbrettern, hockten und lagen auf den Dächern der Züge. Polizei versuchte die Hamsterfahrten zu unterbinden. Vergeblich, zu groß war die Not. Meist waren auch Lokführer Verbündete und fuhren ihre kostbare Fracht im



Schneckentempo zum Ziel. So fuhren täglich Tausende aufs Land, in der Hoffnung, etwas zu essen zu ergattern. Getauscht wurde, was das Zeug hielt. Uhren, Schmuck, Teppiche, Pelze. Porzellan, sogar Federbetten wechselten gegen lebenswichtige Nahrung, wie Kartoffeln, Eier, Speck etc. den Besitzer. Manchmal gab es auch ein Huhn. Gebettelt wurde aber nicht. Wer nichts zum Tauschen hatte, konnte sich während der Ernte als Helfer mit Nahrung bezahlen lassen. Im Herbst waren die abgeernteten Felder Ziel von Kartoffelstopplern und Ährenlesern, die, mit Eimern und Schürzentaschen gewappnet, freigegebene Felder wie Ameisen stürmten. Ganze Schulklassen wurden mit Treckern von den Großbauern zum Rübenverziehen und Kartoffelkäfersammeln zu den Feldern gefahren. Dafür gab es etwas Warmes zu essen und für die Familien zu Hause dann noch einen Nachschlag im Henkelmann.

Nicht jeder hatte die Möglichkeit zu ländlichen Ausflügen. Wer genug Geld hatte, konnte sich auf einem der Schwarzmärkte etwas zum Essen besorgen. Nur erwischen lassen durfte man sich nicht, überall war Polizei präsent. In der angespannten Notlage waren amerikanische Zigaretten, als Zigarettenwährung bekannt, ein begehrtes Zahlungsmittel. Für Zigaretten konnte man alles bekommen, alles, was es gab, auch Medikamente und Liebesdienste. Lebensmittelkarten für eine Woche kosteten zuerst eine Schachtel, später nur drei Zigaretten. Eine Woche Hunger, für nur ein bisschen Qualm. Heute unvorstellbar.

Natürlich ist das Hamstern kein Vorratshamster gewesen, es reichte nur wenige Tage zum Überleben und ist nicht vergleichbar mit dem Anlegen eines Krisenvorrates, um für den Ernstfall vorbereitet zu sein.

Fotos, Bildnachweis: Damals – Die Stunde Null, Magazin für Kultur und Geschichte, Heft 5/1995, S. 13



Unsere Symbole

- von Klaus Busse -

Bei Großveranstaltungen im Sport (Olympische Spiele, Welt- und Europameisterschaften) sieht man die Stadien prächtig geschmückt mit Fahnen der teilnehmenden Nationen. Sie zeigen die Hoheitssymbole der teilnehmenden Länder. Den Höhepunkt erlebt der Zuschauer bei der Siegerehrung der Sportler, wenn deren Landesfahne hochgezogen werden. Dazu gehört auch das Abspielen der Nationalhymne. Der Mensch braucht solche Symbole.



Wie ist der **Begriff** „Symbol“ zu verstehen und wie wird er in der heutigen Zeit wahrgenommen?

Das Wort „Symbol“ ist griechischen Ursprungs und wahrscheinlich über den Weg des Lateinischen Bestandteil der deutschen Sprache geworden. Es bedeutet im engeren Sinne „Wahrzeichen“, „Sinnbild“. Auch im modernen Sprachgebrauch versteht man im Allgemeinen unter dem Begriff „Symbol“ ein vieldeutiges Zeichen, dessen Bedeutung von den Menschen sofort in einem bestimmten Sinn verstanden wird. Z. B. gehören dazu der Ehering, die schwarze Trauerkleidung, die Kerze auf der festlichen Tafel oder das Kreuz als ein umfassendes Symbol des Christentums und nicht nur ein Erinne-

rungszeichen für die Kreuzigung Christi. Eine Fahne ist nicht nur Hoheitssymbol eines Landes, sondern zugleich Ausdruck nationaler Tradition.

Nun begegnen uns Symbole keineswegs nur im religiösen oder staatlichen Bereich. Sie begleiten uns vielmehr auf Schritt und Tritt im täglichen Leben.

Genau genommen sind Verkehrszeichen, die ein bestimmtes Verhalten ge- oder verbieten, auch Symbole.

Wenn wir uns zur Begrüßung die Hand reichen, so hat der Handschlag Symbolcharakter, wobei nicht einmal eindeutig beantwortet werden kann, was der Handschlag bedeutet. Einer Deutung zufolge ist das Händeschütteln als eine verkürzte Umarmung zu verstehen, nach einer anderen Auffassung war das ruhige Vorweisen der leeren Handfläche ursprünglich das Zeichen, dass man keinerlei feindliche Absichten hegt.

Symbole treten in vielen Lebensbereichen auf. Bestimmte Zeichen anderer Kulturkreise sind, unabhängig voneinander, gleich





oder ähnlich seit Urzeiten gebräuchlich. Diese Zeichen werden Ursymbole genannt, weil es unmöglich ist, ihre Herkunft historisch einzuordnen. Dazu gehören u. a. das Kreuz für das Christentum, der Kreis für die Sonne, der Pfeil für die Richtung, etc. Zu den ganz alten Symbolen gehören die vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft ebenso wie die astrologischen Tierkreiszeichen oder Mond und Sonne. Die Errungenschaft der modernen Industriegesellschaft ist u. a. das Auto. Weiter gehören der Kühlschrank, die Waschmaschine, das Fernsehgerät, das Telefon (Handy) dazu, um nur einiges zu nennen. Betrachten wir insbesondere das Status-

symbol Auto. In der heutigen Zeit verfügt fast jeder über mindestens ein solches Fahrzeug – es genügt nicht mehr allein der Besitz eines beliebigen Autos, um Wohlstand zu dokumentieren. Plötzlich wird die Automarke selbst zum Statussymbol hochstilisiert. Es drückt die Mobilität einer Gesellschaft, Geschwindigkeit, Freizügigkeit usw. aus. In der Zukunft werden neue Statussymbole hinzukommen, andere vielleicht verschwinden. Die kommenden Generationen werden es richten. ❁

Quelle: Militärgeschichtliches Forschungsamt.
2. überarbeitete Auflage, Hans-Peter Stein, Hans-Martin Ottmer

Fotos: Berwis, Wolfgang Dirscherl, Petra Dirscherl,
Rainer Sturm, Bergeist, Q. Picture (pixelio.de)



Das Letzte!

- von Klaus Pfauter -

Vorne, liebe Leser, haben wir ein Zitat vom Philosophen Heraklit verwendet, nämlich, dass „alles fließt“. Also auch die Zeit. Wahrhaftig, es ist schon wieder ein Jahr um. Die Zeit ist aber relativ, dafür muss diesmal nicht unser aller Einstein erhalten. Auch das Fritzenchen weiß bescheid. Er fragt seine Frau Lehrerin:

„Stimmt das, dass es von A nach B genauso weit ist, wie von B nach A?“ „Aber natürlich, Fritzenchen, und gib schon Ruh!“ „Wieso is-ses dann von Silvester bis Weihnachten so lang und von Weihnachten bis Sil-

vester so kurz?“ Sie kennen die Antwort, weil Sie fleißig das *Herbst-Blatt* lesen. Das bildet.

Nehmen Sie als Beispiel nur mal dieses Heft: Wir informieren über Verfallsdaten, über Misteln und geben Leseempfehlungen. Jedoch, haben wir Sie auch vor den Tücken der Neujahrsnacht gewarnt? Nein! Vor dem Neujahr steht Silvester. Im Duden steht vor „Silvester“ „Silvaner“. Eine Weinsorte. Alkoholhaltiges Getränk also. Etwas weiter unten: „Alkoholisieren: scherzhaft unter Alkohol setzen.“ Warum aber wir den letzten Tag im Jahr dem Papst Silvester I. geweiht haben, das liegt im (Alkohol-)Nebel der Geschichte. Wir kennen den Mann nicht, aber egal, wir feiern halt. Dabei fließt viel Alkohol. Es wird davor gewarnt, besonders die Ärzte machen

sich Sorgen, weil er die Leber belastet. Doch die wächst mit ihren Aufgaben. Das beruhigt. Zum Beispiel ist sie mit einem halben Liter Bier etwa drei Stunden vollauf beschäftigt. Die Männerleber, versteht sich. Bei den Damen wird ein Glas Wein,



0,2 l, 5 Stunden durch die Leber gefiltert! Die Polizei achtet besonders in der Silvesternacht darauf, dass wir unsere Leber nicht übermäßig strapazieren. Besonders die Autofahrer hat sie auf dem Kieker. Ihnen, liebe Leser, stehen keine hochtechnisierten Hilfsmittel zur Verfügung, wie den Ordnungshütern.

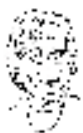
Deshalb haben wir für Sie eine Tabelle erarbeitet, die Ihnen bei der Abschätzung des Blutgehaltes in Ihrem Alkoholkreislauf behilflich sein kann. Zuvor aber möchten wir Ihnen den Terminus technicus „Promille“ erklären. Auch diesmal hilft uns der Duden dabei nicht viel: „Promille, aus dem Lateinischen, ein Tausendstel, $\frac{1}{1000}$. Verständlicher für Sie, wenn wir von einem Meter drei Millimeter abschneiden, so merkt man das kaum.

Unsere Alkohol-Orientierungstabelle

0,0 – 0,3 ‰	Nehmen wir an, Sie verfügen über 8 Liter Blut, das sind 8000 Tausendstel. Da können 3 Tausendstel keinen großen Schaden anrichten. Es passieren ja immer noch 7999,1 die Leber anstandslos
0,3 – 1,0 ‰	(= 1 Promille). Bei einer Promille ist Ihr Zustand noch normal, er weckt aber möglicherweise bei der Polizei einen leisen Verdacht.
1,0 – 1,5 ‰	Jetzt reden Sie zu viel, manchmal auch dummes Zeug.
1,5 – 2,0 ‰	Sie bemerken plötzlich, dass der Boden unter Ihren Füßen schwankt. Wenn Sie nicht gerade auf Hawaii gefeiert haben, muss es sich nicht um ein Erdbeben handeln.
2,0 – 3,0 ‰	Nun sind Sie wirklich betrunken! Sie lallen der Verkehrskontrolle Ihre Ausreden vor, aber die Beamten verstehen Sie nicht.
4,0 ‰	So viel Verdünnungsmittel im Blut ist nun wirklich eine kritische Menge. Wenn Sie trotzdem am 1. Januar im Krankenhaus noch aufwachen sollten, dann haben Sie einen triftigen Grund zum Feiern.



Wir möchten natürlich niemanden dumm sterben lassen, deshalb noch diese letzte Information: Silvester I. war Papst in den Jahren 314 bis 335 n. Chr. **Prosit Neujahr!**



Eine Leseempfehlung

Astrid Plötner: Todesgruß, Kriminalroman
- von Ingrid Faust -

Eine Zahnärztin wird erdrosselt im Stadtpark gefunden. Um den Hals trägt sie ein Lebkuchenherz mit der Aufschrift „Ein letzter Gruß. G.“. Wer ist G? Wer hat die Ärztin so gehasst, dass er sie brutal erwürgte? Es gibt viele Verdächtige, ihr Ehemann, seine Geliebte, ein Makler, ihr Personal? Kriminalkommissarin Maike Graf und ihr Kollege Max Teubner arbeiten unter Hochdruck. Bald wird eine zweite Leiche wieder mit einem Lebkuchenherz entdeckt. Die Unnaer Autorin Astrid Plötner hat einen spannenden Regionalkrimi geschrieben. Die Romanhandlung bewegt sich durch den ganzen Kreis Unna. Unnaer Lesern sind die vielen Straßen- und Ortsnamen bekannt. Sie können die erregende Suche bestens verfolgen.





Fragen Sie den Apotheker Wegwerfen oder nachdenken?

- von Klaus Thorwarth -

Kein Zweifel: Wir leben über unsere Verhältnisse.

So langsam merken es alle:

Völlig intakte **Lebensmittel** werden in großem Umfang achtlos entsorgt.

Der simple Grund: ein Aufdruck mit einem willkürlichen Datum.

„Haltbar bis...“ Inzwischen hat man das Wort „*mindestens*“ davor gesetzt.

Weggeworfen wird trotzdem weiter. Leider, ohne Sinn und Verstand.

Gleichzeitig verhungern viele Menschen.

Jemand sagte: „Die Menschen heute glauben nicht mehr an Gott, dafür aber an das Verfallsdatum“.

Und die **Arzneimittel**?

Vorab versichere ich Ihnen: Wir Apotheker sind nicht daran schuld, dass es damit noch schlimmer aussieht.

Früher gab es ein aufgedrucktes „Verfallsdatum“ nur für Arzneien, die nachweislich eine Zeitbeschränkung erforderten, weil sie ihre Wirkung verloren bzw. sichtbar (Säfte) oder unsichtbar (Augentropfen) von Keimen befallen sein konnten.

Dann kam der diktatorische Aufdruck : „Haltbar bis...“ Was fehlt, ist der entscheidende Hinweis auf die Lagerungsbedingungen, bei denen dieses Datum gelten soll. Aber davon später mehr. Inzwischen hat fast jeder Angst, eine Arznei einzunehmen, die das sog. „Verfalls-Datum“ überschritten hat. Doch in Fachkreisen, bei Ärzten und Apothekern, sieht man das etwas gelassener.

Wie die heutige unsinnige Situation entstanden ist, zeigt das folgende wahre Erlebnis.

Ich war dabei, als eine Abordnung von Apothekern in der alten Bundeshauptstadt Bonn bei Politikern gegen das generelle Verfallsdatum bei jedem Arzneimittel protestierte. Wir nannten es „Verschwendung von Volkvermögen“.

Schon lange war den Apothekern bekannt,

dass die hochzersetzlichen Aspirin-Tabletten 100 Jahre (!) nach der Herstellung noch völlig intakt waren. Unser Protest blieb erfolglos. Die Politiker verschanzten sich hinter einer Vorschrift aus Brüssel. Und seitdem gibt es eine riesige Wegwerf-Welle bei Arzneimitteln, die älter sind als das aufgedruckte Datum. Ohne Sinn und Verstand.

Mein persönliches Haltbarkeitsdatum habe



ich übrigens schon lange überschritten und darf trotzdem immer noch für das *Herbstblatt* schreiben!

Sie, liebe Leser, haben ja heute zum Glück einen Kühlschrank. Sie wissen, dass sich die Dinge bei niedrigerer Temperatur länger halten. Auch Zersetzung ist ein chemischer Prozess. Und der ist ganz wesentlich abhängig von der **Temperatur**.

Der Chemiker van't-Hoff formulierte ein Gesetz (RTG-Regel), nach der chemische Reaktionen bei Erhöhung der Temperatur um 10 Grad doppelt so schnell ablaufen.

Umgekehrt halb so schnell bei 10 Grad niedrigerer Temperatur.

Aus diesem Grund lagere ich selbst meine privaten Arzneimittel im Keller, dem kältesten Raum unseres Hauses, verdoppele dadurch die angegebene Haltbarkeit und spare viel Geld....

Foto: Andrea Irslinger



Zweites Mehrgenerationen-Wohnen der UKBS Mitte 2017 bezugsfertig

Wenn es um neue Wohnformen geht, dann ist die Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) vorne mit dabei. Nicht nur beim Wohnen mit Service hat sie sich einen guten Namen gemacht. Die Auszeichnung des Landes Nordrhein-Westfalen mit dem Qualitätssiegel für das Objekt an der Dahlienstraße ist ein deutlicher Beweis dafür. Auch für das Mehrgenerationen-Wohnen übernimmt das kommunale Unternehmen gerade in der Kreisstadt Unna eine „Vorreiterrolle“.

Das hob Aufsichtsratsvorsitzender Theodor Rieke vor einiger Zeit hervor, als für das Neubauprojekt auf dem Gelände des ehemaligen Sportplatzes an der Weberstraße der Richtkranz aufgezogen werden konnte. Nach dem Mehrgenerationen-Projekt an

Dach vereint. Für Rieke der „willkommene Wohnstil der Zukunft“; denn die Menschen wollten heute nicht mehr isoliert, sondern in der Gemeinschaft leben.

Wie UKBS-Geschäftsführer Matthias Fischer anlässlich der Richtfeier sagte, entstehen an der Weberstraße insgesamt 24 Wohnungen, davon 16 öffentlich gefördert, in einer Größe von 52 bis 105 qm, allesamt barrierefrei zu erreichen. Das gelte natürlich auch für den Gemeinschaftsraum mit einer Größe von 62 qm. Der Neubaukomplex wird nach den Worten Fischers über elektrische Rollläden in allen Räumen, über Fußbodenheizung, überdachte Loggia oder Dachterrassen verfügen und in der Tiefgarage 25 Stellplätze für Pkw ausweisen und 48 Stellplätze für Fahrräder beinhalten. Insgesamt

entstehe ein Komplex mit 13.250 Kubikmeter umbauten Raumes mit einer Nettogrundfläche von 1.465 qm. Die Gesamtkosten belaufen sich nach Angaben des UKBS-Chefs auf 5,4 Millionen Euro.

Die Fertigstellung kündigte Matthias Fischer für 1. Juli 2017 an. Darauf freuten sich bei der Richtfeier schon jetzt die künftigen Mieter und auch die Repräsentanten des Vereins „Neue Wohnformen Unna“ und die AG Mehrgenerationenwohnen Weberstraße, die durch ihre




der Effertzstraße in Königsborn nunmehr das zweite Vorhaben dieser Art, das Familien, Singles und Senioren unter einem

Sprecherinnen Ulrike Lehmann und Doris Schwickal Grußworte zum guten Gelingen übermitteln ließen.



© 2018, Archivanlage, Ostzooberg



UNsere Energie ist klimaneutral -
ich finde das super!

☎ 02303 2001-0 • www.sw-unna.de

Danke Stadtwerke!



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



GUTSCHEIN:
30 % Rabatt
auf ein apotheken-
pflichtiges Produkt
(Angebote ausgenommen)

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

Bahnhofstraße 41

Tel.: 02303-12244

59425 Unna-Königsborn

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-61616